

500 Jahre Diakonie in Schlesien – ein Abriß, / Ein evangelischer Beitrag zum Millennium des Bistums Breslau im Jahr 2000¹

VON GERLINDE VIERTEL, KÖLN

Theodor Strohm in Dankbarkeit

Nahezu 500 Jahre schlesischer Diakonie-Geschichte in dieser begrenzten Zeit darzustellen, ist ein Unterfangen, dessen Ergebnis die Kritiker notwendigerweise zu dem Urteil „lückenhaft“ herausfordern muss. Doch die mir vorgegebenen Bedingungen erzwingen Auslassungen. Ich werde versuchen, in vier beispielhaften Abschnitten wichtige Ansätze und Veränderungen des diakonischen Geschehens in Schlesien herauszuarbeiten. Dazu habe ich ausgewählt:

1. die Anfänge der Diakonie zu Beginn der Reformation in Breslau,
2. die Zeit der Anstaltsgründungen im 19. und 20. Jahrhundert,
3. die Diakonie in Schlesien während des Dritten Reiches und
4. die Diakonie im polnischen Schlesien.

Mit einem Ausblick in die Zukunft versuche ich, Folgerungen aus der Geschichte der Diakonie in Schlesien zu ziehen. Auf Grund der Rahmenbedingungen konnte die Entwicklung der Diakonie im Zeitalter des Pietismus und der kaum zu überschätzende Einfluss der Brüdergemeine nicht berücksichtigt werden.

¹ Vortrag anlässlich einer wissenschaftlichen Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte in Verbindung mit der Diözese Wrocław der Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession in Polen vom 12.-15. Oktober 2000 in der Universität Breslau.

I.

Diakonia – verstanden als Ereignis der Versöhnung Gottes mit seiner Schöpfung² sowie als Rettung aus leiblicher und seelischer Not in der Nachfolge Christi – beginnt in Schlesien mit Einführung der Reformation. Am Ostchor der Maria-Magdalenen-Kirche in Breslau erinnert ein Halbreief an den ersten evangelischen Prediger in dieser Stadt, an Johannes Heß (1490-1547). Sein Gesicht wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zerstört. Er, der Freund Luthers und Melanchthons, Notar des Breslauer Bischofs Thurzo in Neiße, wurde 1523 gegen den Widerstand des Domkapitels vom Rat der Stadt zum Prediger an St. Maria-Magdalena gewählt. Nach einer Disputation in der Dorotheenkirche 1524, in der Heß evangelische Grundsätze verteidigte, verpflichtete der Rat die Breslauer Prediger, sich Heß zum Vorbild für die Feier ihrer Gottesdienste zu nehmen. Das bedeutete etwa den Gebrauch der deutschen Sprache, Verkündigung biblischer Texte statt Darlegung von Heiligenlegenden und die Kommunion mit Brot und Wein. Als die Ratsherren zögerten, eine städtische Armenordnung zu erlassen, lehnte Heß es ab, fernerhin Gottesdienste zu halten, denn er könne nicht „über seinen lieben Herrn Christum, der vor den Kirchenthüren liege, hinüberschreiten“.³ Unter Mitarbeit von Heß erließ die Stadt daraufhin eine für die damalige Zeit vorbildliche Armenordnung, die zwischen erwerbsmäßigem Bettel und wirklicher Bedürftigkeit differenzierte. Ferner errichtete die Stadt das Allerheiligen-Hospital für verarmte, würdige Stadtbewohner, „eine soziale Leistung, mit der Breslau einzigartig in der Reformationsgeschichte dasteht.“⁴ In Ambrosius Moibanus (1494-1554) von St. Elisabeth fand Heß einen eifrigen und verlässlichen Mitstreiter, der sich sowohl der Gefängnisinsassen als auch bedürftiger Schüler annahm. Zum Dank für seine Verdienste ließ die Stadt Breslau Johannes Heß unter dem Altar der Stadtkirche St. Magdalena beisetzen.

Wie bei den Predigern Heß und Moibanus Wortverkündigung und Tat zusammengehörten, deckten sich in Breslau Christengemeinde und Bürgergemeinde. Die Predigtverweigerung des Reformators Heß ließ

2 Vgl. Theodor Strohm (Hg.), *Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Ökumenische Beiträge zur interdisziplinären Verständigung*, Heidelberg 2000, S.20f.

3 Vgl. Martin Seils, Artikel Johannes Heß, in: TRE XV, S.261.

4 Hellmut Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte*, in: G.Hultsch (Hg.), *Das Evangelische Schlesien*, Bd.1. 3.A. Goslar 1952, S.47.

den Rat weder gleichgültig, noch führte sie zur Ausweisung der Protestanten; vielmehr griffen Stadt und Kirche gemeinsam die sozialen Herausforderungen auf und suchten einvernehmlich nach einer Lösung in ihrer Verantwortung für die Armen. Die Leisniger Kastenordnung, zu der Luther 1523 das Vorwort geschrieben hatte, geht ebenso von diesem Zusammenwirken von Bürgergemeinde und Kirchengemeinde aus, wenn es darin u.a. heißt: „Alle Sonntage im Jahre [...] sollen die zehn Vorsteher [des gemeinen Kastens] in unserem Pfarrhofe oder im Ratshause beisammen sein [...]“⁵

Zusammengefasst: Kirchengemeinden und Rat der Stadt Breslau arbeiten zur Zeit der Reformation innerhalb ihrer gemeinsamen Grenzen bei der Linderung von Armut aufs engste zusammen.

II.

Völlig anders stellt sich die Situation im 19. Jahrhundert dar. Der Massenverelendung weiter Kreise im Gefolge der unzureichend durchgeführten Stein-Hardenbergschen Reformen, der witterungsbedingten Ernteaussfälle 1844 bis 1847 sowie der nur zögerlich erfolgenden Industrialisierung war nicht mehr mit einer kommunalen Armenordnung beizukommen; sie erforderte vielmehr eine grundlegende Umstrukturierung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, was begreiflicherweise nicht im Interesse der herrschenden Kreise lag. Die landeskirchliche Hoheit, durch die der König das Amt des summus episcopus ausübte, sowie das Patronatswesen verhinderten, dass die evangelische Kirche sich ernsthaft als Anwalt für die Belange der Armen einsetzen konnte und wollte. Die Kirche predigte Gehorsam gegenüber der gottgesetzten Obrigkeit und vertröstete die Menschen auf den Ausgleich im Jenseits. Indem sie die Schuld für das Elend der individuellen Gottlosigkeit zuschrieb, salvierte sie ihr eigenes Gewissen.

Frauen und Männer der Erweckung, einer religiösen Erneuerungsbewegung, nahmen sich der Armen an und schufen im festen Vertrauen auf Gottes Hilfe Werke von unvorstellbaren Dimensionen.

⁵ WA XII, S. 21.

Als erstes ist an *Hans Ernst Baron von Kottwitz (1757 Tschepplau - 1843 Berlin)* zu erinnern. Auf seinem Gut in Schlesien gründete er Beschäftigungsanstalten, um die verarmte Landbevölkerung nicht durch Almosen zu beschämen: Arbeitsplätze in „Kattunfabriken“ und Weberkolonien sollten als Hilfe zur Selbsthilfe dienen. Hinzu kamen Beratung und Erziehung. Dabei lautete sein Leitsatz: Kein christliches Leben ohne Armenpflege, keine Armenpflege ohne Seelsorge. Kottwitz strebte keine gesellschaftliche Umgestaltung an, sah aber ebenso wenig in einer zu nichts verpflichtenden Unterstützung eine grundlegende Lösung der Not. Er war geprägt vom Arbeitsethos der Aufklärung und von der Frömmigkeit der Brüdergemeinde. 1806 musste er aus finanziellen Gründen sein Werk in Schlesien aufgeben; er wechselte nach Berlin, wo er in der „Freiwilligen Beschäftigungs-Anstalt“ fortsetzte, was er in Schlesien begonnen hatte. Auch dort geriet der Baron in finanzielle Schwierigkeiten. Zunächst tilgte der preußische König die Schulden und sagte zugleich die Unterstützung von 400 Bedürftigen zu. Doch 1823 folgte der endgültige Zusammenbruch des Werkes. Es wurde von der Kommune übernommen. Trotz des zweimaligen Scheiterns verliert das Urteil nicht an Gültigkeit: „Kottwitz ist ein frühes wichtiges Beispiel für den bedeutenden Einfluss von Laienchristen auf Diakonie und Vereinswesen des 19. Jahrhunderts.“⁶

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in Schlesien die großen Einrichtungen der Inneren Mission in einer Fülle wie sonst wohl in keiner deutschen Provinz. Dabei erfuhren die Gründer Anregungen und tatkräftige Hilfe von Männern, die bereits diakonische Anstalten vor allem im Westen Deutschlands geschaffen hatten. Zu nennen sind hier Adalberdt Graf von der Recke Volmerstein, der mit seinem Vater Graf Philip 1819 in Overdyck bei Bochum das erste deutsche Rettungshaus für verwaiste und verwahrloste Kinder und Jugendliche gegründet hatte; ferner Theodor Fliedner und sein Kaiserswerther Mutterhaus, im Besondern jedoch Johann Hinrich Wichern in Hamburg. Nicht die Kirche stiftete diese Einrichtungen der Inneren Mission, vielmehr sozial engagierte Männer und Frauen der Erweckungsbewegung, die von der offiziellen Kirche misstrauisch beobachtet wurde. Die seit der Aufklärung typische organisatorische Form der „Sozietät“ ermöglichte seit Anfang des 19. Jahrhunderts auch religiös mündigen

6 Dietrich Meyer, Artikel v. Kottwitz, in: TRE XIX, S. 647.

Christen Vereinigungen auf freiwilliger Basis mit dem Ziel, unterschiedliche karitative evangelisatorische Aufgaben wahrzunehmen. Wichern weilte zehnmal in Schlesien, vor allem in Oberschlesien; auf diese Weise lernte er die notvolle soziale Situation vieler Menschen kennen. Auf seiner Reise in die oberschlesischen Hunger- und Typhusgebiete begegnete er 1850 dem Königlichen Konsistorial- und Provinzialschulrat *Albrecht Wachler*, den er ermutigte, nach dem Vorbild von Kaiserswerth eine eigene Diakonissen-Anstalt in Breslau zu gründen. Fliedner entsandte Schwester Maria Schäfer als erste Oberin in die Odermetropole. So entstand 1850 die *Ev. lutherische Diakonissenanstalt „Bethanien“ in Breslau* - zunächst unter äußerst primitiven Bedingungen, doch bald entwickelte sich daraus ein weit über die Grenzen Breslaus hinausgreifendes Werk. Erwähnt sei hier vor allem der erste Pfarrer der Anstalt, der tatkräftige Karl Ulbrich senior (1834-1912), der sowohl als Seelsorger und Prediger als auch als Organisator „Bethanien“ geprägt hat. Diakonissen aus Bethanien betätigten sich in Krankenanstalten, Kindergärten, Schwesternschulen, Gemeindestationen und evangelischen Schulen. Zu ihren Arbeitsfeldern zählten auch Erholungsheime und sogenannte „Magdalenen – Heime“ für gefährdete Mädchen.

Das zweite *Diakonissenmutterhaus in Schlesien entstand in Frankenstein*. Dort gründete Pfarrer *Graeve* nach der verheerenden Brandkatastrophe von 1858, die die Stadt zu großen Teilen zerstört hatte, 1860 ein Waisenhaus. Als Mitarbeiterinnen erbat er sich bis zur Gründung eines eigenen Mutterhauses unter der Oberin Gräfin Stosch Diakonissen aus Breslau-Bethanien. Die Frankensteiner Schwestern übernahmen 1877 das Frankensteiner Krankenhaus. Zudem unterhielten sie eine Vielzahl von Gemeindestationen; doch widmeten sie sich bis zu ihrer Vertreibung im Jahre 1946 vor allem der Betreuung verwaister und sozial schwacher Kinder.

Es blieb nicht bei diesen beiden Mutterhäusern. *Adelberdt Graf von der Recke Volmerstein* hatte sich 1847 aus der Leitung der von ihm gegründeten Düsselthaler Anstalten bei Düsseldorf aus Gesundheitsgründen auf das Gut Krasnitz bei Militsch in Schlesien zurückgezogen. Dort eröffnete er 1860 als 70-Jähriger gegen den Widerstand seiner Familie das Samariter-Ordensstift zur Pflege von „Blödsinnigen, Siechen und Krüppeln.“ 1862 folgte die Gründung des Adelberdt-Diakonissen-Mutterhauses. Graf von der Recke hat den von ihm geplanten, aber erst 1880 verwirklichten Aufbau einer Diakonenanstalt nicht

mehr erlebt, jedoch die Einweihung einer Siechenstation und die Grundsteinlegung eines Krankenhauses. Zu einer Zeit, in der Behinderte versteckt wurden und als nicht-bildungsfähig galten, hat er zukunftsweisend Beschulung und Arbeitstherapie für diese Menschen eingeführt. Unter der tüchtigen, aber autoritären Leitung von Reckes Tochter Gräfin Selma, die ihrem Vater in der Führung der sich ständig erweiternden Anstalten nachfolgte, kam es zu mehreren Abspaltungen im Samariter-Ordensstift und damit zu Neugründungen von Mutter- bzw. Diakonenhäusern, so in Grünberg, Kreuzburg/Oberschlesien und in Rothenburg/Oberlausitz.

Gräfin *Wally Poninska* (1835-1912) gründete – eigentlich gegen ihre ursprüngliche Absicht – das *Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus*. Entscheidende Anstöße empfing sie dabei von der Erweckungsbewegung sowie der englischen Sonntagsschulvereinigung. Als sich ihr im Alter von 30 Jahren die Frage nach dem Sinn des Lebens stellte, trafen sie die Worte eines Pfarrers: „Geh hin und kümmere dich um Menschen, um die sich sonst niemand kümmert!“ Im Breslauer Industrievorort Lehmgruben begegnete ihr die Not „elternloser“ Kinder – „elternlos“, weil Väter und Mütter bis zu 16 Stunden täglich arbeiten mussten, um den Lebensunterhalt für ihre Familie zu verdienen. Diese Straßenkinder umsorgte Gräfin Poninska seit 1869 in ihrer Kleinkinderschule, der sie 1872 ein Seminar „für Kleinkinderlehrerinnen“ angliederte. Die Gründung des Mutterhauses folgte fast zwangsläufig. Wally Poninska stellte fest: „Die bettelnden Kinder von Lehmgruben sind der Anfang des Mutterhauses geworden.“⁷ Auf Initiative der Gräfin entstand 1889 die Krankenanstalt „Bethesda“ mit der ersten Kinder-Poliklinik in Breslau unter Leitung des Medizinalrates Dr. Viertel. Weiterhin konnten durch den Einsatz von Lehmgrubener Diakonissen zahlreiche Diakoniestationen in den Gemeinden eröffnet werden; 1929 waren es 150 – verstreut vor allem über Mittel- und Niederschlesien.

Ein weiteres bedeutendes Werk der Inneren Mission schuf *Eva von Tiele-Winckler* (1866-1930) in Miechowitz bei Beuthen/Oberschlesien. Sie ist noch der ausklingenden Erweckungsbewegung⁸ zuzurechnen. Von den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld geprägt, errichtete sie das Diakonissenmutterhaus „Friedenshort“. Zum Wir-

7 F. Janke (Hg.), *Bilder aus der Geschichte des Lehmgrubener Mutterhauses in Breslau*, 2.A. Düsseldorf 1929, S. 11.

8 H. Eberlein, a.a.O., S. 149f. rechnet sie der Gemeinschaftsbewegung zu.

kungskreis der Miechowitzer Schwestern gehörte neben der Arbeit mit verwaisten Kindern, die in nahezu 40 sogenannten „Kinderheimaten“ ein Zuhause fanden, die Betreuung von obdachlosen Menschen in „Heimaten für Heimatlose“ und nicht zuletzt die China-Mission. Von Anfang an zeichnete sich ihre Arbeit durch große ökumenische Weite und Internationalität aus. Als Eva von Tiele-Winckler 1930 starb, setzten ihr die Diakonissen einen schlichten Grabstein mit der Aufschrift: „Unsere Mutter – soli Deo gloria – Ancilla Domini“. Ihre letzte Ruhestätte wird noch heute vorbildlich gepflegt.

1863 schlossen sich in Liegnitz die Einrichtungen der Inneren Mission im „*Schlesischen Provinzialverein für Innere Mission*“ zusammen. Die Initiative dazu ging von Pfarrer Dr. Robert Schian aus, dem Vater des später von den Nationalsozialisten abgesetzten Generalsuperintendenten von Liegnitz Martin Schian. Der Provinzialverein stellte mehrere „Arbeitersekretäre“ an, die gegen die sozialdemokratische Arbeiterbewegung des Breslauer Ferdinand Lassalle (bestattet auf dem Jüdischen Friedhof in der Odermetropole) und anderer agitieren sollten. Sozialistisches Gedankengut lehnte die Innere Mission strikt ab, da sie befürchtete, der Sozialismus werde zusammen mit dem Kommunismus die Entkirchlichung und damit zugleich die Verelendung weiter Bevölkerungskreise noch beschleunigen.

Schlesien war bald mit einem dichten Netz von Kindergärten und Gemeindestationen, von Erholungsheimen, Waisen- und Rettungshäusern, Krankenhäusern und Heimen für Obdachlose überzogen, denn alle erwähnten Einrichtungen unterhielten zahlreiche Außenstationen. Das Mutterhaus Bethanien in Breslau z.B. betreute 1927 allein 74 Außenstationen, in denen 500 Diakonissen neben ungezählten weiteren Frauen ihren Dienst versahen. Unter den Einsatzorten werden 58 Gemeindestationen aufgezählt.⁹

Um eine Vorstellung vom Umfang der Arbeit der Inneren Mission in Schlesien zu vermitteln, geht es nicht ohne Statistik. Konrad Müller zitiert aus einer von Pastor Häuser 1926 erstellten „Statistik der evangelischen Liebestätigkeit in der Kirchenprovinz Schlesien“: „In den Bezirken von Breslau und Liegnitz: 6 Diakonissen Mutterhäuser, 5 Mutterhäuser in der Konferenz für Synodaldiakonie¹⁰ [...], 2 Diakonenanstalten (zu Krasnitz und Rothenburg Oberlausitz), 3 Seminare für Kleinkin-

⁹ Festschrift von 1927, S.68ff.

¹⁰ An die Kirchengemeinden angebundene Schwesternschaft ohne Mutterhäuser.

derlehrerinnen und Hortnerinnen, 39 evangelische Krankenhäuser, 2 Krüppel-Pflegeanstalten, 7 Anstalten für Schwachsinnige, Epileptische und Geisteskranke, 31 evangelische Erholungsheime, 57 Waisen- und Rettungshäuser, 45 Herbergen zur Heimat und Wanderarbeitsstätten und 11 Christliche Hospize. In Oberschlesien werden aufgezählt die Diakonissenmutterhäuser Kreuzburg und Miechowitz, wobei letzteres mit Tochterstationen an 35 Orten vertreten ist, ein Kleinkinderlehrerinnen-Seminar in Kreuzburg, 7 evangelische Krankenhäuser, 3 Säuglingsheime, 8 Alters- und Siechenheime, 13 Waisen- und Rettungshäuser, 3 Herbergen zur Heimat und 3 Christliche Hospize.“¹¹

Die Fürsorgetätigkeit der Inneren Mission ist, was Einsatz und Ausmaß anbelangt, kaum zu überschätzen. Sie geschah im Vertrauen auf Gott. Die finanzielle Basis dieser Unternehmungen war meistens unvorstellbar dünn, doch haben Menschen aus allen Teilen der Bevölkerung die Arbeit durch ihre Spenden ermöglicht und getragen. Die offizielle Kirche indessen stand abseits, betrachtete diese Arbeit nicht als die ihre. Bezeichnend für das Verhältnis von Innerer Mission und Kirche ist die Äußerung von Konsistorialpräsident D. Stolzmann: „Wir [von der Kirchenbehörde] suchen der Inneren Mission die Form der freien Vereinstätigkeit zu erhalten und sehen am liebsten stillschweigend zu, wie sie sich selbständig weiterentwickelt, aber nicht teilnahmslos und untätig...“¹² Eberlein bestätigt, „dass diese Werke nicht offiziell von Kirche und Kirchenregiment geschaffen wurden, sondern neben der Kirche und weitgehend unter Misstrauen und Missbilligung des Kirchenregimentes [...]“ entstanden.¹³ Dieses Urteil muss allerdings durch die Feststellung relativiert werden, dass die Diakonie aus Furcht vor Vereinnahmung auch keine allzu große Nähe zur Kirche suchte.

Die Folgen des ersten Weltkrieges und vor allem der Inflation brachten die Arbeit der Inneren Mission in Schlesien in vielfache, vor allem finanzielle Bedrängnisse. Dass sie dennoch durchgehalten und nach 1924 sogar erweitert werden konnte, verdankte sie der Tatsache, dass die Weimarer Republik sich als Wohlfahrtsstaat verstand und im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips auch den freien Trägern eine Basisfinanzierung garantierte. Es bleibt aber festzustellen, dass die Kirche selbst nach dem Zusammenbruch des landesherrlichen Kirchenregiments die

¹¹ K. Müller, a.a.O. S.37.

¹² Ders., a.a.O., S.25.

¹³ H. Eberlein, a.a.O., S.137.

Arbeit der Inneren Mission nicht als ihr eigenes Betätigungsfeld erkannt hat.

Nach der Vorstellung der Kirche sowie der Inneren Mission oblag der Obrigkeit die grundlegende Lösung für die sozialen Nöte, auch aus diesen Gründen plädierten sie für einen starken Staat. Letztlich betrachteten beide die Weimarer Republik als „Zwischenreich“¹⁴. Das führte nach 1933 zur fast widerstandslosen Anerkennung des Führungsanspruches Adolf Hitlers, der in ihren Augen den ersehnten starken Staat verkörperte.

Zusammengefasst: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in Schlesien dank privater Initiativen von Frauen und Männern der Erweckungsbewegung zahlreiche Einrichtungen der Inneren Mission neben der Kirche, die dieses Arbeitsfeld nicht als das ihre wahrnahm.

III.

Das Dritte Reich mit seinem totalitären Zugriff auf das gesellschaftliche Leben bedrohte die Werke der Inneren Mission in ihrem grundlegenden christlichen Verständnis von der Zusammengehörigkeit von leiblichem Wohl und seelischem Heil. Der NS-Staat duldete keine „Weltanschauung“ neben sich. Der Artikel 24 im Programm der NSDAP, der besagte, die Nationalsozialisten stünden auf dem Boden des positiven Christentums (was auch immer damit gemeint sein mochte), brachte weite Kreise auch der Inneren Mission zu einer oft jubelnden Zustimmung zur Machtübernahme Hitlers.¹⁵ Das gilt sicher auch für Schlesien, allerdings ist die Quellenlage aus erklärlichen Gründen sehr dünn. Archiv-Materialien mussten hier nicht – wie in manchen Anstalten im Westen – im Nachhinein vernichtet werden, um Versagen und Schuld zu vertuschen; sie waren durch die Kriegsereignisse weitgehend verloren. Zudem ist die Erinnerung bei den wenigen heute noch lebenden Zeugen oft recht dürftig, fast immer auch durch die Strapazen sowie seelischen und körperlichen Verletzungen in der Nachkriegszeit überlagert, die die

14 H. Eberlein, a.a.O., S. 225: „Die Kirche selbst hatte sich mit den internationalen Mächten des Zwischenreiches nie recht anfreunden können und lebte in der Hoffnung, dass den antikirchlichen und antichristlichen Geistern im Dritten Reich ein Halt geboten würde.“

15 Dass sich sehr zeitig Bedenken gegen diesen Artikel 24 gemeldet hatten mit seiner Einschränkung, nichts dürfe gegen das „Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse“ verstoßen, vermerkt Lauterer, S.44.

Ursachen, die zu dieser Katastrophe geführt hatten, vergessen gemacht haben.

Sicherlich hat nicht nur das Kaiserswerther Mutterhaus 1933 voll Begeisterung und mit Hakenkreuzfahnen und -fähnchen „die neue Zeit“ begrüßt. Es ist anzunehmen, dass auch in Schlesien Diakonissen und Diakone der Begeisterung für den Führer verfallen waren. Ernst Klee belegt in seiner Untersuchung: „Die SA Jesu Christi“, dass Diakone der Partei beitraten und eigene SA-Corps gründeten, die spöttisch sogenannten „Heiligenstürme“.

Jedoch kam es schon 1934 zu Klagen darüber, dass der erste Gauleiter von Schlesien und Oberpräsident, Josef Wagner, Diakonissen umwerbe und auch bedränge, in die „Braune NS-Schwwesternschaft“ einzutreten.¹⁶ Zielbewußt enteigneten die Nazis als erstes die Mutter-Kind-Arbeit der Inneren Mission, da es sich hierbei um eine „aufbauende Arbeit“ handelte.¹⁷ Die Überführung der kirchlichen Jugendarbeit in die Hitler-Jugend ließ den Nachwuchs an Probeschwestern rapide schrumpfen. Je länger die Nazi-Herrschaft dauerte, um so einschneidender wirkten sich die Eingriffe in die Arbeit der Inneren Mission aus. Geldentzug führte 1939 zur Aufgabe der christlichen Schulen. 1940 schloss die Partei zwangsweise alle konfessionellen Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminare. Bis 1941 übernahm die NS-Volkswohlfahrt [NSV] fast die Hälfte aller kirchlichen Kindergärten (1300) „im Rahmen der allgemeinen Menschenführungsaufgaben der Partei“.¹⁸ Im selben Jahr sollten Schwestern der NSV die Schwesternstationen in den Gemeinden übernehmen – allerdings stand hier manches nur auf dem Papier, da die NSV über zu wenige ausgebildete Schwestern verfügte, um die Diakonissen zu ersetzen.

Von einem *offiziellen* Protest gegen diese Maßnahmen ist nichts bekannt. Doch gab es durchaus Diakonissen und Pfleger, die ihren Schutzbefohlenen zu helfen suchten – so z.B. die Schulschwester Elisabeth Jakob aus Bethanien in Frankenstein, die den verordneten Rassekunde-

16 Jochen-Christoph Kaiser, Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert, München 1989, S. 290.

17 Peter Hammerschmidt, Die Wohlfahrtsverbände im NS-Staat, Opladen 1999, S. 155 u.ö.

18 K. Müller, a.a.O., S. 40.

unterricht jeweils mit der Feststellung beendete, Gott habe alle Rassen geschaffen und vor ihm seien alle gleich.¹⁹

Ein weiteres Beispiel für den Widerstand im Kleinen gegen die Rassenpolitik des NS-Regimes findet sich im Breslauer christlichen Wochenblatt „Evangelischer Ruf“ vom 14.10.1933, in dem man auf folgende „Vision“ eines mutigen Journalisten stößt: „Gottesdienst. Das Eingangslied ist verklungen. Der Pfarrer steht am Altar und beginnt: ‚Nichtarier werden gebeten, die Kirche zu verlassen!‘ Niemand rührt sich. ‚Nichtarier werden gebeten, die Kirche zu verlassen!‘ Wieder bleibt alles still. ‚Nichtarier werden gebeten, die Kirche zu verlassen!‘ Da steigt Christus vom Kreuze des Altars herab und verläßt die Kirche.“²⁰

Gegen die Bedrohung von Seiten der NS erhofften sich viele Einrichtungen der Inneren Mission Entscheidungshilfe und Rückendeckung von der Kirche. Doch war die Deutsche Evangelische Kirche in sich selbst zerrissen: Sie hatte sich gespalten; es gab die von den Nazis und den Deutschen Christen geforderte und geförderte Reichskirche unter Reichsbischof Ludwig Müller, ferner eine neutrale Gruppe und schließlich die Beken nende Kirche. In Schlesien hatte sich die Beken nende Kirche darüber hinaus in die Christophori-Synode (gemäßigt – um Bischof Zänker) und in die Naumburger Synode (um den späteren Bischof Hornig) zerstritten. Im Übrigen war die Kirche in all ihren Gruppierungen derartig mit sich selbst und dem Kampf ums Überleben beschäftigt, dass sie der Inneren Mission kaum helfen konnte oder wollte. Auf der anderen Seite stand – auch das muss man sehen – die Angst der Inneren Mission, sich in allzu große Abhängigkeit von der Kirche zu begeben. So lavierte der Kaiserswerther Verband, dem die schlesischen Mutterhäuser angeschlossen waren, zwischen der Anlehnung an die Reichskirche und der Hinwendung zur Bekenntnis-Gemeinschaft – oft unwürdig taktierend, statt klare Linien vorzugeben. Ein *geschlossener* Widerstand von Kirche und Innerer Mission gegen das Dritte Reich blieb aus.

Eine besondere Herausforderung für die evangelische Fürsorge ergab sich aus der Rassenpolitik des NS-Staates, die die Sterilisation, gegebenenfalls die Zwangssterilisation von biologisch-rassisch oder sozial „Minderwertigen“ forderte, ferner die Euthanasie propagierte, die Ver-

19 Heide-Marie Lauterer, Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft, Göttingen 1994, S.199.

20 Ernst Klee, SA Jesu Christi, S. 115.

nichtung von „lebensunwertem Leben“ oder - wie man auch sagte – von „Ballastexistenzen“.

Auch hierüber finden sich für die schlesischen Anstalten kaum Unterlagen, wie Jenner und Klieme in ihrer Untersuchung bedauern. Für den Martinshof in Rothenburg /Oberlausitz lassen sich als einziger Anstalt der Inneren Mission in Schlesien Sterilisationen an Heiminsassen nachweisen. Genehmigungen zur Durchführung von Zwangssterilisationen besaßen in Schlesien außer dem Martinshof die evangelischen Krankenhäuser in Frankenstein, Grünberg und Glogau, in Goldberg und Niesky.²¹ Ob man dort tatsächlich derartige Eingriffe vorgenommen hat, ist mir nicht bekannt.

Als zu Beginn des Zweiten Weltkrieges die Geheimaktion „Gnadentod“ unter dem Kürzel „Aktion T4“ (=Tiergartenstraße 4) begann, der insgesamt etwa 200.000 Menschen mit Behinderung zum Opfer gefallen sind, scheint die Innere Mission in Schlesien doch passiven Widerstand geleistet zu haben: „Leitende Mitarbeiter der ‚Euthanasiezentrale‘ klagen zeitweilig in Briefen, daß sie in Schlesien keine Unterstützung ihrer Arbeit finden.“²² Nachdenklich macht indes die Tatsache, dass zu Beginn des Jahres 1941 in den Kraschnitzer Anstalten von den 880 Betreuungsbedürftigen im Herbst desselben Jahres nur noch 657 lebten, ohne dass von einer Epidemie die Rede wäre. Auch hatte Kraschnitz 761 Meldebögen über Behinderte nach Berlin gesandt, obwohl zumindest in Bethel zu dieser Zeit die Bedeutung dieser Listen als Grundlage für den Vernichtungsbeschluss bekannt war. Was ist aus den 223 Schwerstbehinderten im Jahre 1941 geworden? Hat die Anstaltsleitung sie wie teilweise in Bethel geschehen, in ihre Familien entlassen? Jenner und Klieme²³ vermuten allerdings, dass diese Menschen in der Tötungsanstalt „Auf dem Sonnenstein“ ihr Leben lassen mussten. Auch hier ist von *öffentlichen* Protesten nichts bekannt.

Wenn aus Heil- und Pflegeanstalten in Schreiberhau etwa 150 der schwachsinnigen Kinder und Jugendlichen mit unbekanntem Ziel „verlegt“ wurden, ist zu befürchten, dass auch sie der Aktion T4 zum Opfer gefallen sind. Der Martinshof bemühte sich, Heimbewohner nach Möglichkeit in ihre Familien zu entlassen; eine erhebliche Anzahl fiel jedoch

21 H.-M. Lauterer a.a.O., S. 117, Anm. 30.

22 Harald Jenner/Joachim Klieme (Hg.), Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission – Eine Übersicht, 1977, a.a.O., S. 204.

23 Ebd., S. 207.

dem Euthanasieverfahren in den „Landesheilstätten“ in Bunzlau und Plagwitz zum Opfer. Während des Krieges wurde der Martinshof durch den Staat beschlagnahmt und zu einem Judenghetto umfunktioniert, aus dem die Transporte in Konzentrationslager erfolgten.²⁴

Meist sind nur Rückschlüsse auf das Verhalten der leitenden Frauen und Männer der Inneren Mission in Schlesien während dieser Zeit möglich. Wissenschaftlich gesichert ist, dass sich an der Kinder-Euthanasie, der Tötung von behinderten Kindern durch Spritzen oder durch Verhungernlassen die evangelischen Anstalten in Schlesien nicht beteiligt haben. Ernst Klee zitiert einen Brief (vom 18.10.1944) von Hegener [dem Hauptstellenleiter Amt II b, Kanzlei des Führers, GV] an Mennecke [den Direktor der Anstalt Eichberg, einen T4-Gutachter, GV]: „...In Niederschlesien befindet sich z.Zt. – außer in Breslau-Nord [einem Landeskrankenhaus, GV] - kein Arzt, der mit der Durchführung unserer Aufgaben [nämlich der Kindestötung, GV] betraut werden könnte, wohl jedoch wäre der Direktor der Anstalt Plagwitz [bei Leipzig] bereit, eine solche Tätigkeit bei sich zu dulden.“²⁵

Während des Krieges gerieten Krankenhäuser und Heime der Inneren Mission unter wachsenden Druck: Nahezu alle Krankenanstalten, Waisen- und Erholungsheime mussten Lazaretten weichen. Die geplante Übernahme aller Einrichtungen der Inneren Mission durch die NS-Volkswohlfahrt scheiterte letztlich an fehlendem Personal. Doch zeichnete sich immer deutlicher ab, dass im Falle eines deutschen Sieges die Heime der Inneren Mission von der NSV übernommen würden. Diese Erkenntnis führte zu einer quälenden Situation für alle in den Werken der Inneren Mission Tätigen und ebenso für die Patienten: Sollte man für den Sieg der deutschen Armeen und damit für das Ende der eigenen, christlich motivierten Arbeit beten – oder musste man nicht die Solidarität mit dem Volk aufgeben und eine baldige Niederlage herbeiwünschen?

Das Ende des Krieges bedeutete auch das Ende einer blühenden diakonischen Arbeit in Schlesien.

Diakonissen und Pfarrer berichteten häufig von Grausamkeiten und Leiden der Flucht und Vertreibung; die dieser Katastrophe zugrunde

24 Vgl. Andreas Drese, Brüder- und Schwesternschaft Martinshof e.V. In: Ludwig Ammer (Hg.), Sieben Jahre Diakonie in der schlesischen Oberlausitz (1990-1997), Görlitz 1997, S. 39.

25 E. Klee, Euthanasie, S. 445.

liegenden politischen Ursachen wurden jedoch häufig tabuisiert bzw. verdrängt.²⁶ Nicht Polen, nicht Russland hat den Zweiten Weltkrieg ausgelöst; er ging von Deutschland aus, das unsägliches Leid über diese und viele andere Völker gebracht hat. Der Brief, den der deutsche Pfarrer Jesch 1945 aus Teschen schrieb, stellt eine der seltenen Ausnahmen dar: „[...] unendlich vieles haben wir selbst verschuldet. Wir haben den besiegten Polen die primitivsten Menschenrechte genommen. In den Krankenhäusern wurden Wände eingebaut, um sie von den andern Hilfesuchenden zu trennen, auf den Gottesäckern mußten sie abseits, getrennt von den toten Herrenmenschen beigesetzt werden. Die Leichenzüge durften sich nicht durch den Haupteingang bewegen, usw. usw. Die Saat ist aufgegangen.“²⁷

Zusammengefasst: Zunächst wurde die Machtübernahme durch Hitler von der Inneren Mission in Schlesien begrüßt, doch bald kam es zu Zusammenstößen zwischen NSV und Einrichtungen der Inneren Mission. Wenn auch eine aktive Mitarbeit an den Vernichtungsmaßnahmen der Nazis bisher kaum nachzuweisen ist, so kann man von einem eindeutigen Widerstand nicht sprechen. Das Ende des Krieges bedeutete auch das Ende der Inneren Mission in Schlesien mit ihrem weitverzweigten Netz von Anstalten, Gemeindestationen, Schulen und Heimen.

IV.

In der Zeit nach 1945 gab es für die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen (EAK) als Rechtsnachfolgerin der deutschen evangelischen Kirchen zunächst keine Möglichkeiten, die Arbeit der Inneren Mission in Schlesien zu übernehmen. Das lag zum einen an den personellen Ressourcen, zum anderen daran, dass die Vereinigte Arbeiterpartei Polens keine soziale Arbeit neben der ihren duldete. Auch die wenigen Kinder-

26 Auch Eberlein erwähnt die unvorstellbaren Verbrechen, er unterlässt aber deren Einordnung in den historischen Kontext.

27 Liselotte Katscher, *Krankenpflege und das Jahr 1945*, Reutlingen 1993, S.110. Vgl. auch Hans Kohl (Vater von Helmut Kohl) (1939): „Wenn wir das büßen müssen, was wir dort [in Polen - GV] angerichtet haben, dann haben wir nie wieder etwas zu lachen!“ zitiert bei Hans Leyendecker/ Heribert Prantl/ Michael Stiller (Hg.), *Helmut Kohl, die Macht und das Geld*, Göttingen 2000, S. 22.

heime, die die Kirche noch unterhielt, wurden Anfang der 50er Jahre enteignet. So verblieben der Evangelisch-Augsburgischen Kirche lediglich einige Altenheime, an deren Bewohner und Bewohnerinnen die Partei wenig Interesse zeigte.

Nur im Rahmen einer oft vorbildlichen Nachbarschaftshilfe konnte in der Nachkriegszeit Diakonie lebendig werden. Erst allmählich sahen sich Kirchengemeinden in der Lage, diakonische Aufgaben wahrzunehmen. Dabei fanden sie vor allem bei den Johannitern Unterstützung. Deren Einsatz galt zunächst den in Schlesien zurückgebliebenen Deutschen, doch bald ließ man diese Einschränkung fallen, und bis heute wird die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen durch diese Organisation tatkräftig unterstützt.

Der politische Umbruch hat der Evangelisch-Augsburgischen Kirche neue, zuvor unvorstellbare Chancen eröffnet; im Rahmen ihrer personellen und finanziellen Möglichkeiten nahm sie diese auch wahr. Aus dem erzwungenen Ghetto befreit, entwickelte sie sich zu einer geachteten Partnerin von Kommunen und Regierungen. Bischof Bogusz schreibt am 12. März 1999: „Wir führen eine Zusammenarbeit mit staatlichen Institutionen, die in uns einen seriösen und glaubwürdigen Partner sehen.“ Dieser Satz wäre zehn Jahre zuvor unvorstellbar gewesen.-

Landesbischof Jan Szarek stellte auf der Herbstsynode 1990 ein diakonisches Programm vor, das die Zustimmung der Synodalen fand. Es überschreitet den hier gesetzten Rahmen, inhaltlich darauf einzugehen²⁸; doch bleibt festzuhalten, dass Szarek dem Programm eine institutionelle Absicherung gab, die die Diakonie von der Gemeinde über die Diözese bis ins Konsistorium hinein strukturiert.

Diakonische Arbeit bestimmt heute das Leben in vielen Kirchengemeinden: Weitere Altenheime und Schwesternstationen entstehen. Es gab in der Breslauer Diözese z.B. 1999 vier von den Johannitern errichtete Sozialstationen.²⁹ An der Theologischen Akademie in Warschau besteht seit einigen Jahren die Möglichkeit, das Studium der Sozialpädagogik zu absolvieren. Damit erhält die Diakonie qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Diplom-Theologin Wanda Falk, die Koordinatorin für diakonische Aufgaben der EAK, widmet sich schwerpunktmäßig der Arbeit mit behinderten Menschen. Sie führt regelmäßige Freizeiten für entsprechende

28 Vgl. Gerlinde Viertel, *Evangelisch in Polen*, Erlangen 1997, S. 168ff.

29 Auskunft von Bischof Ryszard Bogusz, Brief vom 12.03.1999.

Gruppen durch, verbunden mit der Schulung pflegender Angehöriger. Darüber hinaus bietet sie u.a. Aus- und Fortbildungsseminare für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Gemeinden an.

Und es entsteht aufs Neue in zeitgemäßer Form die Einrichtungsdia-konie. In Breslau konnte die Diözese dank der Initiative und des Einsatzes von Bischof Bogusz, der vom Diakonierat der Diözese und von seiner eigenen Gemeinde tatkräftig unterstützt wird, am 4. Mai 1999 die ehemalige Blindenanstalt übernehmen. Diese hatte seit Kriegsende als Rehabilitationseinrichtung für körperbehinderte Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 12 und 26 Jahren gedient. Zahlen weisen die Größe dieser Anstalt aus: 144 Internatsschüler in 13 Gruppen werden von 18 Tutoren betreut. Die Unterbringung ist kostenfrei, lediglich ein geringes Kostgeld ist zu entrichten. Etwa dreihundert interne und externe Schüler besuchten 1999 die vier Sonderschulen. Darunter ist 1) eine weiterführende Schule mit 55 behinderten Schülern, 2) die Wirtschaftsschule mit 125 Schülern, 3) die medizinisch-technische Schule mit 27 Schülern (dieser Ausbildungsgang läuft allerdings aus), und schließlich 4) die Berufsschule für Elektrotechniker und Schweißer, in der 26 Jugendliche eine Ausbildung erhalten. Im Aufbau befindet sich ein integratives Lyceum (= Sek.II), das zur Universitätsreife führt. Erziehung und Rehabilitation sollen es Menschen mit Behinderung ermöglichen, ein weitgehend selbstbestimmtes, aktives Leben zu führen. Fördernd wirken sich auch weitgefächerte, den jeweiligen Behinderungen angepasste Freizeit-Angebote aus, von Sportkursen bis zu philosophischen und Computer-Arbeitsgemeinschaften. Pfarrer Robert Sitarek, Direktor des Zentrums, bietet geistliche Begleitung an. Eine Partnerschaft verbindet das Breslauer Reha-Center „CeKiRON“ mit der Oberlin-Schule in Potsdam.³⁰

Bedenkt man, dass die Diözese Breslau etwa 3.000 Mitglieder zählt, so stellt die Übernahme der Rehabilitationseinrichtung eine Leistung dar, die nicht nur auf ökonomischer Planung basiert, sondern ebenso im Vertrauen auf Gott gründet, einem Vertrauen, wie es die Mütter und Väter der Inneren Mission in Schlesien immer wieder bewiesen haben.

Das Reha-Zentrum steht zugleich da als ein Zeichen für schlesische Toleranz, wie sie etwa Eva von Tiele-Winckler gelebt hat; sie entspricht dem diakonischen Auftrag der Versöhnung. Als der katholische Pfarrer nach der Übernahme anfragte, ob er weiterhin Religionsunterricht ertei-

30 Offizieller Bericht von Pfarrer Sitarek, - ohne Datum (Anfang 2000).

len dürfe, wurde ihm das ohne Auflagen gestattet. Der ökumenische Gedanke bestimmt auch das „Viertel der Toleranz“ in Breslau, in dem evangelische, orthodoxe, katholische Christen und Juden bestrebt sind, eng zusammenzuarbeiten. Ökumenische Diakonie bricht nicht nur konfessionelle Grenzen auf, vielmehr überschreitet sie – wie im Reha-Zentrum CeKiRon - Parochien und Diözesen.

Das neue diakonische Engagement entfaltet sich nicht – wie im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts - neben der Kirche, sondern ist Lebensäußerung der Kirche, auch wenn die Breslauer Diözese ein eigenes diakonisches Werk gegründet hat. Personalunion verhindert ein Nebeneinander: Der Bischof ist zugleich Direktor des Diakonischen Werkes. Die Gemeinden und ihre Mitglieder wissen sich für die Menschen in den Seniorenheimen verantwortlich; der Gottesdienst wird häufig gemeinsam gefeiert, und so entstehen vielfältige Kontakte zwischen „drinnen und draußen“.

Das Diakonische Werk in Polen trägt das Logo des Diakonischen Werkes der EKD (Kronenkreuz).

Zusammengefasst: Seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts vollzieht sich innerhalb der Evangelisch-Augsburgischen Kirche ein diakonischer Aufbruch, der, von ökumenischem Geist getragen, eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit anstrebt.

V.

Vier Epochen habe ich in meinem – noch einmal sei es gesagt – lückenhaften Vortrag herauszuarbeiten bzw. zu umreißen versucht. Es zeichnen sich ab:

1. das enge Zusammenwirken von Christengemeinde und Bürgergemeinde in Breslau während der Reformationszeit,
2. das Entstehen einer Einrichtungsdiakonie neben der Kirche im 19. und 20. Jahrhundert,
3. der Kampf der Inneren Mission und das Versagen im Dritten Reich,
4. das Aufblühen der Diakonie im polnischen Schlesien innerhalb der Kirche seit der politischen „Wende“.

Im Hinblick auf die Zukunft sei zweierlei herausgestellt und zum Abschluss meiner Darlegungen unterstrichen:

Erstens die Hoffnung, dass es der EAK – im Gegensatz zur Realität in Deutschland – gelingen möge, Diakonie und Kirche zusammenzuhalten, – dass Kirchengemeinden und ihre Mitglieder sich vergegenwärtigen: „Sendung Christi umfasst karitative Verantwortung.“³¹

Zweitens die Notwendigkeit, dass wir über politische, kulturelle, sprachliche und auch konfessionelle Grenzen hinweg im „Haus Europa“ zu einer gemeinsamen engen Zusammenarbeit kommen. Der Partnerschaftsvertrag, den die Diözese Breslau mit der Kirche der Schlesischen Oberlausitz am 16. März 1997 in der Friedenskirche zu Schweidnitz feierlich geschlossen hat, sieht ausdrücklich die Zusammenarbeit auch im diakonischen Bereich vor. Die seit 1972 bestehende älteste Partnerschaft, die Partnerschaft zwischen den evangelischen Kirchengemeinden Breslau und Köln-Klettenberg, hat – wie sicherlich zahlreiche weitere Partnerschaften – immer auch diakonisches Bewusstsein wachgehalten. Wir sind auf dem Weg in ein gemeinsames Europa. Wenn wir nicht *miteinander* gehen und unseren karitativen Impetus in die noch zu schaffende „Seele Europas“ einbringen, zusammen mit unseren katholischen und orthodoxen Mitchristen, zusammen auch mit Juden, werden wir zu einer bedeutungslosen Gruppe schrumpfen.

In der „Charta Oecumenica“, die von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und den Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) den einzelnen Mitgliedern zur Zustimmung vorgelegt wurde, heißt es in Absatz 7: „Die Kirchen bekennen sich zur Einheit Europas. Daher bedeutet Ökumene für Europa, den europäischen Einigungsprozess nicht auf Politik und Wirtschaft zu beschränken. Deshalb wollen wir die ‚Seele Europas‘ erhalten, indem wir für die Grundwerte wie Gerechtigkeit, Freiheit, Toleranz, Partizipation und Solidarität aus unserem gemeinsamen Glauben heraus eintreten und mithelfen, dass diese für das Zusammenleben der Menschen in diesem Kontinent fruchtbar werden.“³² Hoffnungsvolle Zeichen in diese Richtung setzten bisher u.a. die regelmäßig stattfindenden Diakonie-Ostseekonferenzen sowie der Caritaswissenschaftliche Kongress, der 1999 in Warschau zusammenkam und

31 Dazu Bischof Bogusz in einem Gespräch: „Wir haben viel von euch gelernt; wir lernen auch aus Fehlern, die ihr gemacht habt: Eine Trennung von Kirche und Diakonie wird es bei uns nicht geben!“

32 Aus: Charta Oecumenica. In: Ökumenische Rundschau, Jg. 49, Heft 2, Frankfurt 2000, S. 222.

an dem auch Vertreter der orthodoxen und der protestantischen Kirchen teilnahmen.

Christen in Europa dürfen die Chance des Zusammengehens nicht verpassen. Ihr Auftrag ist orientiert „an Gottes universalem Versöhnungsdienst in und an der Welt.“³³ Eine Alternative zur Diakonie der Versöhnung und Ökumene im Sinne der „responsible society“ gibt es nicht.

BENUTZTE LITERATUR

Charta Oecumenica, (Entwurf). In: Ökumenische Rundschau, Jg. 49, Heft 2, Frankfurt 2000, S. 218ff

Drese, Andreas: Brüder- und Schwesternschaft Martinshof e.V. In: Ludwig Ammer (Hg.), Sieben Jahre Diakonie in der schlesischen Oberlausitz (1990-1997), Görlitz 1997

Eberlein, Hellmut: Schlesische Kirchengeschichte, Goslar 1952 (Gerhard Hultsch (Hg.), Das Evangelische Schlesien, Bd.1, 3.A.)

Hammerschmidt, Peter: Die Wohlfahrtverbände im NS-Staat, Opladen 1999

Hochbaum, Hans: Die Evangelisch-Lutherische Diakonissenanstalt zu Breslau. 1850–1927, Düsseldorf 1927

Janke, F. (Hg.): Bilder aus der Geschichte des Lehmgrubener Mutterhauses in Breslau, (1869-1929). Zum 60. Geburtstag am 11.4.1929, 2.A. Düsseldorf 1929

Jenner, Harald/ Klieme, Joachim (Hg.): Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission – Eine Übersicht. 1997

Kaiser, Jochen-Christoph: Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert, München 1989

Katscher, Liselotte: Krankenpflege und das Jahr 1945, Reutlingen 1993

Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat, 3.A. Frankfurt 1983

Klee, Ernst: Die SA Jesu Christi, Frankfurt 1989

Lauterer, Heide-Marie: Liebestätigkeit für die Volksgemeinschaft, (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B, Bd.22), Göttingen 1994

33 Theodor Strohm. In: Diakoniewissenschaft 2000 (DWI-Info Nr.33), Heidelberg 2000, S. 102.

Maser, Peter: Hans Ernst v. Kottwitz. Studien zur Sozialgeschichte und Erweckungsbewegung des frühen 19. Jh. in Schlesien und Berlin, Göttingen 1990

Meyer, Dietrich: Artikel: Hans Ernst Freiherr von Kottwitz. In: TRE XIX, S. 645ff

Müller, Konrad: Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien. In: G. Hultsch (Hg.), Das Evangelische Schlesien, Bd. IV, Ulm 1957, S. 7ff

Seils, Martin: Artikel: Johannes Heß. In: TRE XV, S. 260ff

Strohm, Theodor (Hg.): Diakonie in Europa. Ein internationaler und ökumenischer Forschungsaustausch (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, Bd. 8), Heidelberg 1997

Strohm, Theodor: Die diakonisch-soziale Verantwortung der Kirchen im europäischen Einigungsprozess - Ergebnisse eines Forschungsaustausches. In: Ders. (Hg.), Diakonie in Europa. Ein internationaler und ökumenischer Forschungsaustausch, Heidelberg 1997, S.13-58

Strohm, Theodor (Hg.): Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Ökumenische Beiträge zur weltweiten und interdisziplinären Verständigung. (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, Bd.12), Heidelberg 2000

Strohm, Theodor: Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Die gemeinsame Zukunft im Dienste der Menschheit und der Schöpfung. In: Ders. (Hg.), Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Ökumenische Beiträge zur weltweiten und interdisziplinären Verständigung, Heidelberg 2000, S. 16ff

Strohm, Theodor: Die Grundrechte in der Europäischen Union verbürgen. In: Diakoniewissenschaft 2000 (DWI-Info Nr. 33), Heidelberg 2000, S. 19ff

Strohm, Theodor: Zur Neuerscheinung „Diakonie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend“. In: Diakoniewissenschaft 2000 (DWI-Info Nr. 33), Heidelberg 2000, S. 102f

Viertel, Gerlinde: Evangelisch in Polen. Staat, Kirche und Diakonie 1945-1995, Erlangen 1997

Viertel, Gerlinde: Diakonie im polnischen Schlesien von 1945-1999. In: JSKG Bd.78, Stuttgart 1999, S. 71ff